

## Über Lucan, Vergil, Naivität und Sentiment Anmerkungen zum „Anti-Vergil“

von MARKUS KERSTEN, Rostock

Das Andersartige an Lucans Bürgerkriegsepos hat seit je die Kritiker beschäftigt. Quintilians Erklärung (sei sie nun tadelnd oder nicht<sup>1</sup>), eher die Redner als die Dichter sollten Lucan nachahmen, wird hierfür oft zitiert, ebenso Servius' Zweifel, ob es sich beim *Bellum Civile* wirklich um ein Gedicht und nicht vielmehr um Geschichtsschreibung in Versen handle. Für die Dichter der italienischen Renaissance taugte Lucan nicht als maßgebendes, in den Kanon aufzunehmendes Vorbild, und die mit Werturteilen nicht sparsamen Gelehrten des neunzehnten Jahrhunderts bemängelten Komposition, Stil und Gehalt sowie die ‚barocke Rhetorik‘ des Werkes.<sup>2</sup> Wenngleich solche Ansichten heute längst nicht mehr geteilt werden, bleibt aber doch der Vergleich mit den ‚klassisch-vorbildlichen‘ Epen Homers und Vergils nach wie vor eine sinnvolle und angesichts des Anspielungsreichtums des Gedichtes sogar notwendige Voraussetzung für die Lektüre des *Bellum Civile*. In Lucans Werk fehlen handelnde Götter, Gut und Böse sind nachgerade verstörend verworren, eine Zukunftsvision scheint auszubleiben: Lucan erzählt nicht von Sieg und vom Gewinn eines neuen Daseins. Am Anfang steht bei ihm eine dankbare Lobpreisung des Kaisers Nero, dessen Herrschaft einen guten Ausgang des Bürgerkriegs darstelle, am Ende aber steht das allgegenwärtige Sterben und der Verlust der römischen Freiheit. Dass man für eine solche Erzählung verschiedene Deutungen vorgeschlagen hat, ist nicht verwunderlich; verwunderlich ist aber, dass hierbei, selbst für durchaus gegensätzliche Interpretationen, ein verdächtig simples Konzept bis heute immer wieder herangezogen wird: Das Verdikt von Lucan als „Anti-Vergil“.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Cf. etwa Ahl (2010).

<sup>2</sup> Quint. inst or. 10,1,90; Serv. Aen. 1,382; hierzu siehe z.B. Walde (2003), 129ff.

<sup>3</sup> Das betrifft vor allem Darstellungen in Handbüchern, cf. etwa Martindale (1993), 48ff.; Conte (1997), 237; Conte (1999), 443f.; aber auch speziellere Arbeiten, cf. Masters (1994); Narducci (2002), 75ff.; Roux (2008); Asso (2010), 10ff. – Während v. Albrecht (1970), 281ff. dem Gebrauch dieser Formel kein Ende bereitet, sondern ihr mit dem „Ultra-Vergil“ einen ebenso formelhaften Ausdruck zur Seite stellt, wird später in der Literaturgeschichte von der Verwendung dieser Begriffe abgesehen, cf. v. Albrecht (2012), 770ff. – Einflussreich war schließlich auch der Begriff des ‚antiphrastischen Epos‘, cf. Narducci (1979), 31ff., n.b. 35: „una ripresa κατ’ ἀντίφρασιν di espressioni e situazioni virgiliane [...] e l’allusività antifrastica è in genere sostenuta da un profondo tono di *indignatio* nei confronti del modello“; ähnlich Narducci (1985); Conte (1988), 38: „un gesto sempre e comunque antifrastico“.

Insofern sich bei diesem Ausdruck z.B. an den berühmten *Anti-Cato* denken lässt, wäre anzunehmen, Lucans Epos sei vor allem eine polemische Kritik an Vergil und seiner Dichtung<sup>4</sup> – wie im Fall der *Anti-Bucolica*, die es wohl gegeben haben muss.<sup>5</sup> Diese Behauptung ist natürlich problematisch und hat auch Widerspruch erfahren;<sup>6</sup> aber wenn auch inzwischen vom Anti-Vergil etwas weniger die Rede ist, wird doch die eo ipso nicht wesentlich anders akzentuierte Vorstellung vom *Bellum Ciuile* als *Anti-Aeneis* noch immer akzeptiert.<sup>7</sup> Die Kraft dieses Vorurteils wirkt vielleicht sogar auch dort noch, wo zwar der Antinomiebegriff selbst als eigentlich zu einfach abgelehnt wird, am Schluss aber doch die Zusammenfassung steht, Lucan wolle zeigen, die Weltsicht der augusteischen Dichter sei zur Zeit Neros nicht mehr akzeptabel und müsse daher ad absurdum geführt werden.<sup>8</sup>

Abgesehen von dem Problem,<sup>9</sup> dass gerade wegen der Schwierigkeit der vergilischen Dichtung von ‚Widerspruch‘ nur dann sinnvoll die Rede sein könnte,

<sup>4</sup> So ist es manchmal auch gemeint: cf. Paratore (1986), 588: „Il poema lucaneo è anzi un’accesa polemica, sotto tutti gli aspetti: è polemica politica contro il principato dispotico, prima in nome della tradizione augustea, poi, sempre più chiaramente in nome di quella repubblicana; è polemica letteraria contro Virgilio e il poema mitologico, in nome della tradizione neviriana ed enniana del poema storico.“ Mit Blick auf das Verhältnis von Lucan und Petron cf. Paratore (1943), 65: „Un così fine ammiratore dell’arte augustea come era Petronio non si sarebbe mai indotto a introdurre seriamente così frequenti spunti virgiliani nel miserevole pasticcio che, con implacabile finalità parodistica, egli ha posto in bocca di Eumolpo. Se egli lo ha fatto, è stato proprio per rimproverare a Lucano (ma sempre con signorile finezza caricaturale) di aver annegato nella sua incontinenza verbale l’armonica struttura del proemio virgiliano, e di aver voluto atteggiarsi ad Antivirgilio, mentre a parer suo, ne rubacchiava le immagini e ne prendeva a prestito lo spirito.“

<sup>5</sup> Cf. Suet. vita Verg. 43ff.: *Obtrectatores Vergilio numquam defuerunt, nec mirum; nam nec Homero quidem. Prolatis ‚Bucolicis‘ Numitorius quidam rescripsit ‚Antibucolica‘, duas modo eglogas, sed insulsissime parodesas quarum prioris initium est: ‚Tityre, si toga calda tibi est, quo tegmine fagi?‘ sequentis: ‚Dic mihi Damoeta: cuium pecus anne Latinum? | non. Verum Aegonis nostri, sic rure locuntur.‘ Alius recitante eo ex ‚Georgicis‘: ‚nudus ara, sere nudus‘ subiecit: ‚habebis frigore febrem‘.*

<sup>6</sup> Cf. Lebek (1976), 285ff.; Mayer (1982), 311f.; Schrijvers (1990), 21; Leigh (1997), 89; Walde (2005), x.  
<sup>7</sup> Cf. etwa Radicke (2004), 64: „teilweise als Gegenentwurf“; Nagyillés (2006a); Casali (2011), freilich mit Blick auf die bereits in Vergils Dichtung enthaltenen Widersprüche; Sklenář (2011), implizit, aber sogar mit dem Begriff „anti-Ilias“, n.b. 318; gegen die These, Lucan sei auch ein Anti-Homer bereits v. Albrecht (1970), 273ff. Nicht polemisch, sondern hinsichtlich eines gewissermaßen didaktischen Anspruchs versteht Hardie (1990) den Begriff, allerdings in Bezug auf Ovids Thebenerzählung, die als *Anti-Aeneis* insbesondere auch als Einladung zur wiederholten, umsichtigen Lektüre des Referenztextes zu sehen sei. Die Praxis, auf die *Aeneis* zu reagieren, die Hardie jedoch mit Blick auf Lucan und Statius als Nachfolger sowohl von Vergil als auch von Ovid andeutet, zeigt aber auch, dass in dem Antinomiebegriff das Potential liegt, allzu leicht zu schematisieren, ohne dass man damit einem entsprechenden Werk noch a priori gerecht werden könnte.

<sup>8</sup> Cf. Groß (2013), 59 bzw. 115-134.

wenn zweifelsfrei klar wäre, wie Lucan diese Dichtung verstanden hätte,<sup>10</sup> ist auch zu bedenken, dass aus Widerspruch alles folgt. Es bliebe immer noch fraglich, worin die Antinomie genau besteht: in verlorenen Illusionen und daraus folgender Dekonstruktion, in ironisch-selbstgenügsamem Spiel oder echter politischer Opposition?<sup>11</sup> Überdies ist es kaum plausibel anzunehmen, allein Widerspruch sei der zentrale Gehalt des *Bellum Ciuile*.<sup>12</sup> Denn dass das Werk nicht nur die verzweifelte Klage über das Ende aller Dinge sein kann und soll, folgt aus dem metaliterarisch wirkungsvoll bekundeten Vertrauen des Dichters auf das lange Fortdauern seines Epos in der lateinischen Literatur (9,985f.). – Es gibt viele Gründe, um daran zu zweifeln, ob Lucan ein Anti-Vergil gewesen sei oder ob er ein Antigedicht habe schreiben wollen (wie ja auch daran, ob Vergil eindimensionale ideologiekonforme Adulationspoesie verfertigt habe). Die verschiedenen Einwände, die gegen den Antinomiebegriff bereits vorgetragen wurden, brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Auch um Einzelinterpretationen, an denen sich das Verhältnis des *Bellum Ciuile* zur Dichtung Vergils untersuchen ließe, geht es mir hier nicht.<sup>13</sup> Ich möchte lediglich eine allgemeine Überlegung vortragen, um das Unbehagen mit dem Anti-Vergil noch etwas zu verstärken; und zwar, indem ich den Ursprung des Begriffes nachverfolge. Dabei kommt es mir nicht so sehr auf die lange und komplizierte Geschichte der Lucan-Aversion an, die zum Teil ganz ähnliche Gegenüberstellungen zwischen Lucan und ‚den Klassikern‘ konstruiert hat,<sup>14</sup> wie auf den einen kurzen und wirkmächtigen Terminus.<sup>15</sup>

<sup>9</sup> Cf. etwa Walde (2003), 135ff.

<sup>10</sup> Hierzu cf. Thomas (2001), 83ff.

<sup>11</sup> Eine sehr interessante Interpretation des Antinomiebegriffes bietet Adorjáni (2007), 186 mit Anm. 7, indem er mit Verweis auf Manns Dr. Faustus das *Bellum Ciuile* (wenigstens teilweise) als eine Zurücknahme der *Aeneis* versteht; so wie Adrian Leverkühn die neunte Sinfonie zurücknehmen will.

<sup>12</sup> Es ist daher zu fragen, ob nicht in der Lucan-Philologie von der Formulierung einfacher Antinomien generell abgesehen werden sollte (so wie man auch die Optimismus/Pessimismus-Diskussion in Bezug auf Vergil versucht zu beenden). Angesichts der Tendenzen, Lucan auch als Anti-Ovid oder Anti-Caesar zu bezeichnen, werden die Begriffe zum einen immer unschärfer und erklärungsbedürftiger, cf. z.B. Nagyillés (2006b), 95f., zum anderen wird damit der Autor in eigenartiger, mit anderen literaturwissenschaftlichen Prämissen möglicherweise nur schlecht vereinbarer Weise in den Vordergrund der Betrachtung gerückt; für ein Beispiel cf. Galimberti Biffino (2002).

<sup>13</sup> Eine umfassende Untersuchung des Verhältnisses von *Bellum Ciuile* und *Aeneis* steht tatsächlich noch aus; dass die *Georgica* aber keineswegs antinomisch, sondern eher affirmativ zur Deutung des *Bellum Ciuile* sowohl im Einzelnen als in Hinsicht auf das Werkganze herangezogen werden müssen, lässt sich leicht vermuten, cf. Kersten (2014).

<sup>14</sup> Ein Beispiel: Bereits Heitland (1887), CX, Anm. 2 lehnt es ab, aus den Parallelstellen zwischen Vergil und Lucan eine bewusste Rivalität abzuleiten: „This rivalry is traced by Nisard in many passages, indeed he makes it one of the main influences at work in Lucan. I cannot go quite so far as he does, and think it wiser not to be so confident of having the clue

Man verweist in der Regel auf Andreas Thierfelder.<sup>16</sup> Tatsächlich hat dieser in seiner später publizierten Leipziger Probevorlesung *Der Dichter Lucan* pointiert über Lucan und Vergil gesprochen. Bei einem genaueren Blick auf die Argumentation lässt sich Thierfelders Vorlesung jedoch kaum als Begründung für den problematischen Begriff anführen, ohne dass wesentliche Aussagen dabei vernachlässigt würden. Ich zitiere die entscheidende Passage:<sup>17</sup>

Und damit komme ich zu dem kühnsten der Griffe, durch welche Lucan die Klassiker überbietet: Im Gegensatz zu aller epischen, ja fast überhaupt zu aller literarischen Tradition macht Lucan den Helden seiner Dichtung [...] zum Gegenstand seines Hasses, verfolgt er den im Leben Siegreichen nachträglich mit erbitterter Feindschaft und Rachsucht. Hiermit ist eine Klippe vermieden, die wohl vor allem die großen Augusteer vom zeitgeschichtlichen Epos abgeschreckt hatte: der mit dem guten Geschmacke auf Dauer nicht vereinbare Zwang, die Person des Monarchen zum Gegenstande heroisierender Verherrlichung zu machen. Vermieden ist die Klippe freilich in einer Weise, an welche kein Augusteer auch nur von fern hätte denken können. Jetzt waren die Zeitläufte andere geworden; dennoch muß man, wie ich meine, bewundernd die eigenständige Genialität von Lucans wahrhaft verblüffender Lösung der Schwierigkeit anerkennen. So ist hier eine Art Gegen-Virgil auch aufs Ganze gesehen entstanden. Dem Romanam condere gentem des Mantuaners entspricht Lucans so oft variiertes Roma perit (7,634), und wenn Virgil mit freudiger Anteilnahme eines dankerfüllten Herzens den endlichen Aufstieg des frommen Stifters und Ahnherrn des Volkes darstellt, so schildert Lucan zähneknirschend und an seiner eigenen Sklavenkette rüttelnd den leider durch nichts aufzuhaltenden jähren Siegeslauf des Verderbers des römischen Staates, des Stifters der Tyrannei. Infolge der genau entgegengesetzten Gemütslage im ganzen sind auch im einzelnen alle Spannungseffekte der beiden Dichtungen grundsätzlich verschieden.

„Gegen-Virgil“, nicht „Anti-Vergil“. Der Unterschied muss nicht wichtig sein, kann es aber:<sup>18</sup> ‚Gegen‘ hat durchaus auch den Sinn von ‚Erwiderung‘, nicht nur von ‚Feindschaft‘; und ersterer scheint hier gemeint zu sein, wenn Lucan in anderer Weise dieselbe „Klippe“ wie die Augusteer vermieden hat. Bemerk-

---

to Lucan's motive. It is to be remembered that it takes a good poet to borrow judiciously and that this power develops greatly with age.“ – Zur Lucanrezeption cf. Walde (2003) sowie Walde (2009).

<sup>15</sup> Caspari (1909), passim, n.b. 94 verwendet z.B. in ähnlicher Weise die Wendung „Vergilius in sucum et sanguinem redactus“, womit – unabhängig davon, was damit tatsächlich gemeint ist – ganz andere Assoziationen ermöglicht werden.

<sup>16</sup> Cf. z.B. Narducci (1979), 33ff.

<sup>17</sup> Thierfelder (1935/1970), 63f. Zum „Überbieten“ cf. auch Gundolf (1924), 32; Fraenkel (1927/1970), 25; v. Albrecht (1970), 291f.

<sup>18</sup> Vielleicht ist diese Verschiebung auch der Übersetzungspraxis geschuldet, cf. etwa Narducci (1979), 33; das griechische ‚anti‘ ist allgemein natürlich besser verwendbar als das deutsche ‚gegen‘. In Leofranc Holford-Strevens' englischer Übersetzung von Wolf-Hartmut Friedrichs Aufsatz, cf. Tesoriero (2010), 393, ist es jedenfalls etabliert. Thompson/Bruère (1968), 1, gebrauchen einerseits den Begriff „anti-Aeneid“ und verweisen auf Paratotes Literaturgeschichte, fügen aber andererseits mit Verweis auf Syndikus (1958), 90 das deutsche Wort „Gegenbild“ hinzu, wobei sich Syndikus seinerseits zusammenfassend auf Guillemain (1951) bezogen hatte.

kenswerterweise gebraucht Thierfelder tatsächlich auch den direkten Antinomiebegriff, nämlich als „Anti-Lucanus“ für Eumolp, den so dilettantischen wie selbstbewussten Poeten aus Petrons *Satyricon*, der gerne zeigen möchte, was wirklich gute Dichtung ist.<sup>19</sup> Die „Gemütslagen“ der Werke sind entgegengesetzt, nicht die Wirkabsichten:<sup>20</sup>

Bei aller Ergriffenheit und inneren Anteilnahme des Dichters [sc. Vergil, M.K.] an der Wiedergeburt altrömischen Geistes, die unter Augustus vollzogen schien, muß sein Verhältnis zum Stoffe notwendig ein erarbeitetes und ein romantisch gebrochenes sein. So bedarf es einerseits für Virgil einer ziemlichen Selbstverleugnung, um von den komplizierten Empfindungen aus, die er als Mensch seines Zeitalters hat, zu der einfachen, klaren Linie des Gefühlslebens zurückzufinden, das er bei seinen Helden voraussetzen muß; andererseits drängt sich dennoch oft die Frage auf, wieweit es Virgil überhaupt gelungen ist, den Ton des heroischen Zeitalters zu treffen, der uns aus der „naiven“ Dichtung Homers mit so unmittelbarer Überzeugungskraft anspricht. Bei Lucan besteht diese Spannung nicht.

Die Relation, die Thierfelder beschreibt, betrifft ausschließlich den Stoff und die Entstehungszeit der beiden Erzählungen, nicht ihre übergeordnete Aussage. Eine Gegenüberstellung von ‚Hoffnung/Moralität‘ und ‚Nihilismus‘, eine durchaus gängige Variante des Antinomiebegriffes,<sup>21</sup> ist damit nicht intendiert, im Gegenteil: „Bewunderung des frommen Ahnherren“ und „Rütteln an der Sklavenkette“ dürfen wohl, insofern Aen. 1,33 und Lucan. 7,634 einander „entsprechen“, als die zwei Seiten desselben römischen Selbstbewusstseins verstanden werden. Der ‚Gegensatz‘ zwischen Lucan und Vergil besteht demnach

<sup>19</sup> Thierfelder (1935/1970), 52: „Ein seltsamer Anti-Lucanus, der poeta Eumolpus in Petrons Roman, der dort sehr ausführlich eine Probe gibt, wie man ein Epos über den römischen Bürgerkrieg anfangen müsse, führt sogleich die Götter in bereiter Phalanx ins Treffen. Das spätere Altertum hat sein Urteil dahin gesprochen, daß es Lucans ‚Pharsalia‘ als einziges historisches Epos der vorflavischen Zeit aufbewahrte, während es die Werke des Varius und vieler anderer untergehen ließ. Wir werden beipflichten. Eine Darstellung, welche die Götter in Person zwischen Rubikon, Pharsalus und den Iden des März eingeschoben hätte, hätte sich gewiß nicht in den Grenzen des guten Geschmacks halten können.“ Cf. dazu Petr. 118: *quisque uersum pedibus instruxit sensumque teneriorem uerborum ambitu intexuit, putauit se continuo in Heliconem uenisse ... Ecce belli ciuilis ingens opus quisquis attigerit nisi plenus litteris, sub onere labetur.* – Ähnlich auch Caspari (1909), 23 über Eumolps Gedicht: „Antipharsaliam, sit verbo uenia, subiecit“.

<sup>20</sup> Thierfelder (1935/1970), 51. Bemerkenswert ist auch die knappe Erklärung von Syndikus (1958), 86: „Das einfache, tüchtige Leben ist selbst schon ein Wert und gehört zum Gegenbild, wie auch Verschwendung und Ausschweifung allein schon zu Untergang und Krieg führen. [...] So ist Lucans heiler Weltzustand gut altrömisch und gar nicht weit von dem bäuerlichen Bild Italiens entfernt, wie es Virgil preist. Was ihn von Virgil unterscheidet, ist nicht der Maßstab, es ist das Verhältnis zur Gegenwart. Virgil sah mit dem Tityrus der 1. Ekloge seinen heilen Weltbereich von Augustus geschützt und bewahrt, Lucan aber erblickte im Bürgerkrieg und in Caesar Mächte, die Altrom mit seinen Idealen und Tugenden zugrunde richteten.“

<sup>21</sup> Cf. etwa Henderson (1987); Johnson (1987); Masters (1994); Bartsch (1997); Sklenář (2003).

vor allem darin, dass sich das *Bellum Ciuile* nicht in solcher „Spannung“ befindet wie die gewissermaßen anachronistische, „romantisch gebrochene“ *Aeneis*. Die Bemerkung über Vergils Nachahmung Homers ist hier aufschlussreich, insbesondere die Anführungszeichen bei der Rede von der Naivität Homers. – Thierfelder bezieht sich auf Schillers berühmte Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung*; und wenn auch nicht direkt, so immerhin doch derart, dass die ihr zugrundeliegenden allgemeinen Theoreme und Begriffe als geläufig vorausgesetzt werden. Zumindest auch vor diesem Hintergrund ist also Thierfelders „Gegen-Virgil“ zu verstehen. Das wäre eine wissenschaftsgeschichtliche Begründung, warum es lohnt, bei der Frage nach dem Verhältnis zwischen Vergil und Lucan bis zu Schillers Literaturtheorie zurückzugehen. Es gibt aber noch einen anderen, interessanteren Grund: Und das ist, paradoxerweise, der Umstand, dass diese Theorie im Allgemeinen zur Analyse der vergilischen Poesie nicht besonders gut geeignet ist. Um das zu zeigen, werde ich mich zunächst Schillers Ausführungen und den sich daraus ergebenden Konsequenzen widmen. Danach werde ich noch einmal auf Thierfelders Bemerkungen zurückkommen.

1. Der Antike und ihrem Nachleben kommt in der 1795/96 abschnittsweise in den Horen erschienenen Abhandlung in mehrfacher Hinsicht große Bedeutung zu: Zwar wird gleich am Beginn der Schrift unter der Prämisse einer „Art von Liebe“ zu den „Denkmälern der alten Zeiten“<sup>22</sup> als zentrales Thema der Gegensatz zwischen Vergangenem und Gegenwärtigem benannt, dennoch vermeidet Schiller ausdrücklich eine schwärmerische Gegenüberstellung von ‚der‘ Antike und ‚der‘ Moderne. Dafür ist zu offensichtlich, dass das Verhältnis von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ bereits in antiken Texten behandelt wird.<sup>23</sup> Das sentimentalisch genannte Motiv des „aus der Welt verschwundenen goldenen Alters“<sup>24</sup> gehört zum Allgemeingut des klassischen Kanons bzw. einer darauf bezogenen Tradition. Mit der speziellen Wortwahl dürfte sogar direkt auf das Bild vom Weggang von *Aιδώς* und *Νέμεσις* bzw. der Sternjungfrau angespielt sein. Schiller bezieht sich zur Verdeutlichung seiner als universell konzipierten Überlegungen immer wieder auf antike Autoren. Diese vergleicht er nicht nur diachron, wie Homer und Shakespeare, die er ähnlich findet; sondern auch synchron, wie Aischylos und Euripides, die er unähnlich findet.<sup>25</sup>

<sup>22</sup> SNA 20, 413.

<sup>23</sup> Zu Schillers Naturbegriff cf. Schmitt (2008), 260ff. Wesentliche philosophische Ansichten Schillers beruhen letztlich auf der geistesgeschichtlichen Grundlage eines stoifizierten Platonismus, wie er namentlich für die römische Antike bedeutend gewesen ist, *ibid.* n.b. 287. Allgemein zu Schillers Umgang mit der Tradition cf. etwa Rüdiger (1959); Berghahn (1975); Frick (1998); Alt (2000), II, 208ff.

<sup>24</sup> SNA 20, 450.

<sup>25</sup> SNA 20, 432f.

„Naive“ und „sentimentalische“ Dichtung sind nun für Schiller „äußerst voneinander verschieden“.<sup>26</sup> Aber sie betreffen denselben Gegenstand, die „Natur“; und zwar im Grunde mit demselben Affekt, dem Willen, sie zu „bewahren“. Die Dichter sind dabei entweder wirkliche „Bewahrer“, d.h. naiv, oder „Rächer“, d.h. sentimental. Für Schiller ist damit „das ganze Gebiet der Poesie erschöpft und ausgemessen“,<sup>27</sup> er erklärt:<sup>28</sup>

Wendet man nun den Begriff der Poesie, der kein anderer ist, als der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck zu geben, auf jene beiden Zustände an, so ergibt sich, daß dort in einem Zustande natürlicher Einfalt, wo der Mensch noch, mit allen seinen Kräften zugleich, als harmonische Einheit wirkt, wo mithin das Ganze seiner Natur sich in der Wirklichkeit vollständig ausdrückt, die möglichst vollständige Nachahmung des Wirklichen – daß hingegen hier in dem Zustande der Kultur, wo jenes harmonische Zusammenwirken seiner ganzen Natur bloß eine Idee ist, die Erhebung der Wirklichkeit zum Ideal oder, was auf Eins hinausläuft, die Darstellung des Ideals den Dichter machen muß. Und dies sind auch die zwei einzig möglichen Arten, wie sich überhaupt der poetische Genius äußern kann. Sie sind, wie man sieht, äußerst von einander verschieden; aber es gibt einen höhern Begriff, der sie beide unter sich faßt, und es darf gar nicht befremden, wenn dieser Begriff mit der Idee der Menschheit in Eins zusammentrifft.

Geht man hiervon aus und stellt unbefangen ein ‚naives Bewahren‘ römischer Natur einem ‚sentimentalischen Rächen‘ gegenüber, so scheint es plausibel, die Dichtungsart Vergils (nicht etwa seinen ‚Charakter‘ oder sein ‚Empfinden‘) als naiv und die Dichtungsart Lucans als sentimental zu beschreiben. Jedenfalls kommt dieser Gedanke dem Bedürfnis entgegen, die Unterschiede zwischen beiden Dichtern zu fassen. Für ‚naiv‘ lässt sich sicher die berühmte Beschreibung des Frühlingsbeginns aus dem ersten *Georgica*-Buch halten (1,43-48):

*uere nouo, gelidus canis cum montibus umor  
liquitur et Zephyro putris se glaeba resoluit,  
epresso incipiat iam tum mihi taurus aratro  
ingemere et sulco attritus splendescere uomer.  
illa seges demum uotis respondet auari  
agricolae, bis quae solem, bis frigora sensit;  
illius immensae ruperunt horrea messes.*

Zu Frühlingsbeginn, kalt fließt von den grauen Bergen dann das Wasser herab und durch Zephyrs Wehen löst sich wieder die lockere Scholle, da soll mir, gebeugt unterm Joch, der Stier mit der Arbeit beginnen und der Pflug, abgenutzt von der Furche, soll anfangen zu glänzen. Jene Saatfläche antwortet erst dem Bitten des begierigen Landmanns, die zweimal die Sonne, zweimal die Kälte gespürt hat, von dort bringen unermessliche Ernten die Scheune zum Bersten.

<sup>26</sup> Cf. den Kommentar SNA 21, 297f.; darüber hinaus Szondi (1972).

<sup>27</sup> SNA 20, 432.

<sup>28</sup> SNA 20, 437; hier und im Folgenden mit Schillers Hervorhebungen.

Oder der Bericht über die Ankunft der Aeneaden in Cumae am Beginn des sechsten Buchs der *Aeneis* (6,3-11):<sup>29</sup>

[...] *tum dente tenaci*  
*ancora fundabat nauis et litora curuae*  
*praetexunt puppes. iuuenum manus emicat*  
*ardens*  
*litus in Hesperium; quaerit pars semina flammae*  
*abstrusa in uenis silicis, pars densa ferarum*  
*tecta rapit siluas inuentaque flumina monstrat.*  
*at pius Aeneas arces quibus altus Apollo*  
*praesidet horrendaeque procul secreta Sibyllae,*  
*antrum immane, petit*

Der Anker befestigte dann mit festhaltendem Zahn die Schiffe und die geschweiften Decks umsäumten die Ufer. Feurig sprang die Schaar der Jünglinge ans hesperische Ufer; ein Teil sucht die Saat für die Flamme, die versteckt ist in den Gesteinsadern, ein Teil stürmt in die Wälder, die dichten Behausungen der Tiere, und zeigt, welche Flüsse dort zu finden sind. Doch der pflichtgetreue Aeneas sucht die Anhöhen auf, wo Apollo thront und die weit entfernte Einsiedelei der schauervollen Sibylle, die schreckliche Höhle.

In beiden Passagen ergeben sich die Empfindungen, die den Rezipienten mitgeteilt werden, ‚natürlich‘ aus der erzählten Handlung, der Dichter wertet nicht. Die Dinge sind, wie sie sind. Wenn im *Bellum Ciuile* hingegen berichtet wird, wie Caesar den Pompeianer Domitius begnadigt und der Erzähler dabei nicht nur die Gedanken der Personen ganz direkt kennt, sondern schließlich das Geschehen kommentiert, so wirkt das nicht ‚naiv‘, sondern ‚empört‘. Das Gefühl ergibt sich nicht aus der Handlung; es wird vor allem von außen her- angetragen (2,511-518):

*scit Caesar poenamque peti ueniamque timeri.*  
*„uiue, licet nolis, et nostro munere“ dixit*  
*„cerne diem. uictis iam spes bona partibus esto*  
*exemplumque mei. uel, si libet, arma retempta,*  
*et nihil hac uenia, si uiceris, ipse paciscor.“*  
*fatur et astrictis laxari uinacula palmis*  
*imperat. heu, quanto melius uel caede peracta*  
*parcere Romano potuit Fortuna pudori!*

Caesar weiß, dass er die Strafe will und die Gnade fürchtet. ‚Lebe, auch wenn du nicht willst‘, sprach er ‚und siehe dank meines Geschenks das Tageslicht. Den schon Besiegten soll dies zur Hoffnung gereichen, und als Beispiel dafür, wie ich bin. Wohlan, nimm die Waffen wieder auf, wenn du willst. Wenn du siegst, werde ich mich nicht auf meine Gnade berufen.‘  
 So sprach er, und befahl, die gebundenen Hände aus den Fesseln zu lösen. Ach, um wie vieles besser hätte Fortuna römisches Schamempfinden schonen können, wäre der Mord ausgeführt worden!

<sup>29</sup> Zu dieser Passage cf. Heinze (<sup>3</sup>1915), 364ff.; insbesondere die Bemerkungen zum „objektiven Erzählen“.



Die Schonung römischen Schamempfindens erfolgt nicht, so wie im ganzen *Bellum Ciuile* stets das nicht erfolgt, was eigentlich besser, menschlicher, ‚natürlicher‘ gewesen wäre. Während man bei Vergil finden kann, was Schiller „harmonische Einheit“ nennt, wird bei Lucan „das Ideal dargestellt“, indem die Wirklichkeit als defizient und die Idee „harmonischen Zusammenwirkens“ als eigentlich wünschenswert erscheint. In solcher Weise ließe sich auch das schwierige Proöm des *Bellum Ciuile* mit dem der *Aeneis* vergleichen: Dem sinnvollen Wirken des Fatums steht die tadelnde Frage: *quis furor, o ciues?* (1,8) gegenüber.

Andererseits, und das ist das eigentlich Entscheidende, kann man hier sofort auch Gegenbeispiele anführen. Die Passagen der *Georgica*, wo Stadt und Land einander entgegengesetzt werden, sind immer wieder als idyllisch und idealisiert aufgefasst worden;<sup>30</sup> der Vers *o fortunatos nimium sua si bona norint* (georg. 2,458) kann geradezu als Musterbeispiel idyllischer Poesie gelten. Und bedenkt man, wie vieles in der *Aeneis* für durchaus modern, schwierig, inkonsistent oder ambivalent gehalten werden kann, muss fraglich bleiben, ob hier der Gegensatz zwischen ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ nicht weitaus stärker ist, als es zunächst vielleicht scheint. Gian Biagio Conte hat von der *epica del sentimento* gesprochen.

In Anbetracht dessen müsste der Gegensatz zwischen Lucan und Vergil für Schiller also vermutlich weniger groß sein.<sup>31</sup> (Hierbei übergehe ich allerdings bewusst die Frage, wie Schiller, der über Lucan nichts sagt, jedoch Ovid so scharf kritisiert hat,<sup>32</sup> wohl das *Bellum Ciuile* interpretieren würde.<sup>33</sup>) Jedenfalls scheinen die Gründe, Vergils Poesie für sentimental zu halten, tatsächlich auch für Schiller zu überwiegen, mehr noch: In der Einleitung der Abhandlung zählt er Vergil zu den Prototypen der sentimentalischen Dichter:<sup>34</sup>

Horatz, der Dichter eines kultivierten und verdorbenen Weltalters preist die ruhige Glückseligkeit in seinem Tibur, und ihn könnte man als den wahren Stifter dieser sentimentalischen Dichtungsart nennen, so wie er auch in derselben ein noch nicht übertroffenes Muster ist. Auch im Properz, Virgil u.a. findet man Spuren dieser Empfindungsweise.

<sup>30</sup> Cf. Hauff (1887/88), 53ff., der Vergil v.a. mit Blick auf die *Eklogen* und die *Georgica* als sentimentalischen Dichter versteht.

<sup>31</sup> Cf. Conte (2000) zu Schillers (allerdings etwas vereinfacht dargestellter) Theorie mit Blick auf Vergils *Aeneis*, n.b. 21ff. Aen. 2,503: *quinquaginta illi thalami spes tanta nepotum*. Es ist interessant, dass für Conte, der Schiller wenigstens insofern folgt, als er das ‚Sentimentale‘ an der *Aeneis* betont, dennoch der starke antinomische Gegensatz zwischen Vergil und Lucan besteht.

<sup>32</sup> SNA 20, 432 bzw. 450.

<sup>33</sup> Die frühere Lucankritik, die leeres Pathos und unoriginelle Rhetorik diagnostiziert, kann sich ihrerseits auch auf Schiller berufen. Zur geistesgeschichtlichen Bedeutung der Genieverehrung und (damit zusammenhängend) Rhetorikverachtung ab dem 18. Jahrhundert cf. Walde (2003), 137f.

<sup>34</sup> SNA 20, 432; man denke etwa an Hor. *carm.* 1,7; 2, 6; *epist.* 1,7.

In ähnlicher, aber weitaus kritischerer Weise sah bekanntlich auch die zeitgenössische deutsche Philologie in Vergil eher den Epigonen als ein natürliches Originalgenie.<sup>35</sup> Da allerdings die „Spuren sentimentalischer Empfindungsweise“ nicht näher benannt sind, können die oben skizzierten Gründe, die dafür sprechen, Vergils Dichtung auch für naiv zu halten, wohl kaum als widerlegt gelten. Umso interessanter ist, was Schiller wenige Zeilen später in einer Fußnote vermerkt:<sup>36</sup>

Es ist vielleicht nicht überflüssig zu erinnern, dass wenn hier die neuen Dichter den alten entgegen gesetzt werden, nicht sowohl der Unterschied der Zeit als der Unterschied der Manier zu verstehen ist. Wir haben auch in neuern, ja sogar in neuesten Zeiten naive Dichtungen in allen Klassen, wenngleich nicht mehr ganz reiner Art und unter den alten lateinischen ja selbst griechischen Dichtern fehlt es nicht an sentimentalischen. Nicht nur in demselben Dichter, auch in demselben Werke trifft man häufig beide Gattungen vereinigt an; wie z.B. in Werthers Leiden, und dergleichen Produkte werden immer den größern Effekt machen.

Bei den „alten lateinischen Dichtern fehlt es nicht an sentimentalischen“. Das klingt, als wäre das Naive die Regel gewesen (und tatsächlich sind ja solche Positionen in der Querelle des Anciens et des Modernes eingenommen worden). Kurz zuvor hat Schiller aber die bedeutendsten lateinischen Dichter als Begründer des Sentimentalen eingeführt; insofern ist die Bemerkung nicht verständlich. Überhaupt scheinen seine Auffassungen nicht ganz widerspruchsfrei zu sein. An dieser Stelle sind Naivität und Sentiment nämlich nicht mehr „äußerst voneinander verschieden“. Sie treten auch zusammen auf und machen dabei sogar noch den „größten Effekt“. Man könnte nun fragen, was die Unterteilung dann überhaupt bringt.<sup>37</sup> Hier soll allerdings nur festgestellt werden, dass die Theorie über naive und sentimentalische Dichtung, wie bereits eingangs angedeutet, auf Vergils Dichtung (geschweige denn auf das Verhältnis zwischen Vergil und Lucan) nicht treffend angewendet werden kann. Das wäre nicht weiter bemerkenswert, wenn Schiller sich dessen nicht deutlich bewusst wäre.

Das ist er aber. Er scheint sich dies sogar an entscheidender Stelle zunutze zu machen, nämlich mit Blick auf die Ausnahmen, auf die Dichter, die gewisser-

<sup>35</sup> Zu Schillers produktivem Verhältnis zu Vergil und seinem wahrscheinlich v.a. auf einer bestimmten Auswahl aus der *Aeneis* (Buch 1, 2, 3, 4 und 6) beruhendem Vergilbild cf. SNA 15<sup>1</sup>, 204ff.; eine geistige Wahlverwandtschaft erkennt Hauff (1887/88), n.b. 53ff. Zur modebedingten Geringschätzung Vergils einerseits und der nach wie vor andauernden Omnipräsenz vergilischer Dichtung andererseits cf. Atherton (2006), n.b. xiii zu Schiller als Ausnahme in der allgemeinen Graecomanie. Schiller als romantischen (also philhellenischen) Dichter zu werten, cf. Conte (2007), 170, ist nicht völlig gerechtfertigt.

<sup>36</sup> SNA 20, 437f.

<sup>37</sup> Zu den Widersprüchen in Schillers Terminologie cf. Szondi (1972), 193ff., n.b. Anm. 104.

maßen ‚naiv in sentimentalischer Zeit‘ sind.<sup>38</sup> Für die sich hier ergebende Spannung sieht Schiller zwei Lösungen:<sup>39</sup>

Das naive Genie steht also in einer Abhängigkeit von der Erfahrung, welche das sentimentalische nicht kennt. Dieses, wissen wir, fängt seine Operation erst da an, wo jenes die seine beschließt; seine Stärke besteht darin, einen mangelhaften Gegenstand aus sich selbst heraus zu ergänzen und sich durch eigene Macht aus einem begrenzten Zustand in einen Zustand der Freiheit zu versetzen. Das naive Dichtergenie bedarf also eines Beystandes von außen, da das sentimentalische sich aus sich selbst nährt und reinigt; es muß eine formreiche Natur, eine dichterische Welt, eine naive Menschheit um sich her erblicken, da es schon in der Sinnenempfindung sein Werk zu vollenden hat. Fehlt ihm nun dieser Beistand von außen, sieht es sich von einem geistlosen Stoff umgeben, so kann nur zweyerlei geschehen. Es tritt entweder, wenn die Gattung bei ihm überwiegend ist, aus seiner Art und wird sentimentalisch, um nur dichterisch zu sein, oder, wenn der Artcharakter die Obermacht behält, es tritt aus seiner Gattung und wird gemeiner Natur, um nur Natur zu bleiben. Das erste dürfte der Fall mit den vornehmsten sentimentalischen Dichtern in der alten römischen Welt und in neueren Zeiten sein. In einem andern Weltalter geboren, unter einem andern Himmel verpflanzt, würden sie, die uns jetzt durch Ideen rühren, durch individuelle Wahrheit und naive Schönheit bezaubert haben. Vor dem zweiten möchte sich schwerlich ein Dichter vollkommen schützen können, der in einer gemeinen Welt die Natur nicht verlassen kann.

Der erste Fall, der auch die „vornehmsten sentimentalischen Dichter in der alten römischen Welt“ auszeichnet, ist der interessantere: Das Dichtergenie tritt aus seiner Art und wird, um dichterisch zu bleiben, sentimental. Peter Szondi hat gezeigt, dass Schiller insbesondere bei Goethe, dessen Dichten gegen das eigene abzugrenzen durchaus ein Grund für die Abhandlung gewesen sein dürfte,<sup>40</sup> diese Entwicklung verwirklicht gesehen hat. Wichtig ist hier eine Bemerkung in Schillers Geburtstagsbrief an Goethe vom 23. August 1794. Schiller stellt die Intuition Goethes seiner eigenen Spekulation vergleichend gegenüber und erklärt, Goethes griechischer Geist sei „in diese nordische Schöpfung geworfen“, und ihm bleibe daher keine andere Wahl „als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder [der] Imagination das, was die Denkkraft vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären.“<sup>41</sup>

Weiter oben in der Abhandlung hat Schiller für die naive Behandlung eines sentimentalischen Stoffs bereits Beispiele angeführt: Werther, Tasso, Wilhelm Meister, Faust.<sup>42</sup> Hier, an der zitierten Stelle über das ‚naive Genie in sentimentalischer Zeit‘ wird Goethe nicht explizit genannt, es besteht aber wohl kein Zweifel, dass

<sup>38</sup> Cf. SNA 20, 435f. bzw. 476, dazu Szondi (1972), 195ff.

<sup>39</sup> SNA 20, 476.

<sup>40</sup> Cf. etwa Goethes Bemerkung gegenüber Eckermann vom 21. März 1830; dazu Szondi (1972), 180.

<sup>41</sup> SNA 27, 25f.; dazu Szondi (1972), 182ff.

<sup>42</sup> SNA 20, 459f.; dazu SNA 21, 303.

es um ihn geht. Der scheinbar beiläufige Hinweis auf die römische Literatur ist interessant (auch deswegen, weil Goethe, der im philhellenischen Deutschland später ja allgemein als der ‚Olympier‘ verehrt wurde, hier gerade nicht mit den Griechen verglichen wird). Wenn die Bemerkung nicht nur einen allgemein schmückenden Zweck hat, was kaum wahrscheinlich ist,<sup>43</sup> soll man hier also noch einmal an die bereits genannten Dichter denken: Horaz, Properz, Vergil. Sie scheinen für Schiller ebenfalls eine Ausnahme von der äußersten Verschiedenheit von Naivität und Sentimentalität zu sein; bei ihnen findet sich eine Synthese aus beidem. So wird es mit der auf Kants Kritik der reinen Vernunft zurückgehenden dialektischen Erklärung in der „Anmerkung für den wissenschaftlich prüfenden Leser“ nahegelegt:<sup>44</sup>

Das Gegentheil der naiven Empfindung ist nemlich der reflektirende Verstand, und die sentimentalische Stimmung ist das Resultat des Bestrebens, auch unter den Bedingungen der Reflexion die naive Empfindung, dem Inhalt nach, wieder herzustellen. Dieß würde durch das erfüllte Ideal geschehen, in welchem die Kunst der Natur wieder begegnet.

Es lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, wen bzw. welches Werk Schiller hier im Sinn gehabt hat; dass es u.a. auch Vergil sein könnte, dessen *Aeneis* er auszugsweise übersetzt hatte,<sup>45</sup> ist nur eine Vermutung. Ich gebe ihr nach: Vergil als ein naiver, sentimental gewordener Dichter.<sup>46</sup> Der Gedanke scheint weniger eine ‚Überwindung‘ der Schillerschen Theorie als eine unmittelbar aus ihr hervorgehende Ausnahme.<sup>47</sup>

<sup>43</sup> Goethes Annäherung an das Griechische erfolgt bekanntlich auf dem Weg der römischen Kultur, namentlich der Dichtung, cf. etwa Atherton (2006), 232ff. am Beispiel der Beziehungen zu Vergil im ‚Wandrer‘ und in der – von Schiller im Brief vom 18. Juni 1796 (SNA 28, 227f.) als Meisterwerk an „Einfalt“ gelobten – Idylle (bzw. Elegie) ‚Alexis und Dora‘.

<sup>44</sup> SNA 20, 473, dazu SNA 21, 309; Szondi (1972), 197ff.

<sup>45</sup> Seine Übersetzungen aus dem zweiten und vierten *Aeneis*-Buch erschienen 1792 in der Neuen Thalia (Band 1 und 2), die aus dem ersten war bereits 1780 im ‚Schwäbischen Magazin von gelehrten Sachen‘ erschienen cf. SNA 15<sup>1</sup>, 109ff. bzw. 484ff.

<sup>46</sup> Siehe hierzu die knappe Bemerkung bei Feichtinger (2007), 66, zur Brüchigkeit des naiven Heroismus bei Vergil. – Zur Unmöglichkeit, Schillers Begriffe ‚naiv‘ und ‚sentimentalisch‘, sofern als gegensätzlich gefasst, eindeutig auf Vergil anzuwenden, cf. Conte (2000), insbesondere mit Blick auf die *Georgica* cf. Atherton (2006), 150f., allerdings jeweils ohne die Überlegung, ob für Schiller der Gegensatz möglichenfalls gar nicht so stark gewesen ist.

<sup>47</sup> An dieser Stelle wäre interessant zu untersuchen, wie Goethe selbst diese Einschätzungen aufgenommen hat. Am 23. Dezember 1797 schreibt er jedenfalls an Schiller (also nach der Veröffentlichung von dessen Abhandlung), im Zusammenhang der Arbeit an dem gemeinsamen, später in Kunst und Alterthum 6 (1827), 1-7 [= WA 1, 41<sup>II</sup>, 220ff.] erschienenen Aufsatz über epische und dramatische Dichtung: „Der Tod des Achill scheint mir ein herrlich-tragischer Stoff, der Tod des Ajax, die Rückkehr des Philoktets sind uns von den Alten noch übrig geblieben. Polyxena, Hekuba und andere Gegenstände aus dieser Epoche waren auch behandelt. Die Eroberung von Troja selbst ist, als Erfüllungsmoment ei-

2. Wenn Thierfelder erklärt, Vergil habe „zu der einfachen, klaren Linie des Gefühlslebens“ zurückgefunden, wie sie sich bei Homer zeige, wobei aber eine „Spannung“ zur Gegenwart seines Zeitalters bestehe, dann entspricht das durchaus dem eben beschriebenen Sinn von ‚Naivität in sentimentalischer Zeit‘. Thierfelder steht in der Tradition seines Lehrers Richard Heinze, der mit dem Blick auf die Vorbilder wie auf das Neue – insbesondere das ‚Gefühl‘ – der Dichtung Vergils dessen „Wiederentdeckung“ in Deutschland überhaupt ermöglicht hat.<sup>48</sup> Indem Heinze die *Aeneis* gleichzeitig als so sehr homerisch und doch nicht homerisch begreift,<sup>49</sup> findet hier eine Begriffsdiagnostik Anwendung, die der von Schiller verwendeten gleicht bzw. im weiteren Sinne davon sogar ‚abhängig‘ ist.<sup>50</sup>

Und Lucan? Dass das *Bellum Ciuile* als schlechthin sentimental aufgefasst werden kann, lag von vornherein nahe und scheint kaum einer weiteren Erklärung zu bedürfen. Insofern Lucan die Wirklichkeit des Bürgerkrieges, der Geldgier, der verlorenen Freiheit usw. „als einen Mangel“ darstellt, handelt es sich bei seinem Epos gemäß der (nicht mit Gattungsbegriffen im engeren Sinn zu verwechselnden) Terminologie Schillers um eine „pathetische oder strafende Satire“.<sup>51</sup> Bei dieser Dichtungsart – die, wie Schiller übrigens betont, poetisch nicht zu bewerkstelligen sei, wenn sie nicht ins Erhabene übergehe – ist die Wirklichkeit ein Objekt der Abneigung und „diese Abneigung selbst muß wieder nothwendig aus dem entgegenstehenden Ideale entspringen.“<sup>52</sup> Lucan findet zwar keine direkte Erwähnung, stattdessen wird hier aber der bekanntere Tacitus als antikes Beispiel angeführt.<sup>53</sup> Das ist immerhin ein Hinweis: Trotz allen

---

nes großen Schicksals, weder episch noch tragisch und kann bei einer ächten epischen Behandlung nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne gesehen werden. Virgils rhetorisch-sentimentalische Behandlung kann hier nicht in Betracht kommen.“ (WA 4, 12, 385; ähnlich WA 1, 47, 116). Dazu und allgemein zu Goethe und Vergil cf. Erxleben (1995).

<sup>48</sup> Cf. Klingner (1942/1965); Conte (2007), 170-183.

<sup>49</sup> Heinze (1915), 239ff.; 355ff.; 466ff.

<sup>50</sup> Diese ‚Abhängigkeit‘ ist durchaus weitreichend. Bruno Snell beispielsweise bedient sich noch in der 1975er Ausgabe seines Essays „Arkadien“ des Begriffes „Welt des Sentiments“ für die Eklogen und erklärt, in den späteren Werken habe sich Vergil davon, weil er es wohl als zu „morbid“ empfunden habe, den „Äußerungen des Seelischen weiter nachzuhängen“, z.T. wieder abgewandt; cf. Snell (1993), 263 bzw. 270. – Die Abhängigkeit gilt, wenn auch nicht direkt, ebenfalls für Conte, der eine Synthese aus Naivität und Sentiment in Vergils Dichtung erkennt, cf. Conte (2000), 26.

<sup>51</sup> Schiller weist ausdrücklich darauf hin, dass diese Bezeichnung, wie auch die für die andere Untergruppe des Sentimentalen, „Elegie“, nicht im Sinne herkömmlicher Gattungsbezeichnungen zu verstehen ist, SNA 20, 449.

<sup>52</sup> SNA 20, 442f.

<sup>53</sup> SNA 20, 443: „Bey der Darstellung empörender Wirklichkeit kommt daher alles darauf an, daß das Nothwendige der Grund sey, auf welchem der Dichter oder der Erzähler das Wirkliche aufträgt, daß er unser Gemüth für Ideen zu stimmen wisse. Stehen wir nur hoch in

Unterschieden in ihren Darstellungen römischer (Verfalls-)Geschichte sind doch die literarischen Strategien, die Lucan und Tacitus anwenden, zum Teil sehr ähnlich. Eine nachhaltige Wirkung Lucans auf Tacitus lässt sich leicht vermuten.<sup>54</sup> Thierfelder vermerkt dies am Schluss seines Aufsatzes<sup>55</sup> und Ronald Syme im Zusammenhang seiner Ausführungen zur Geschichtsschreibung in Rom.<sup>56</sup>

Vergils sentimentale Naivität und Lucans pathetische Satire:<sup>57</sup> Wenn man das Verhältnis so fasst, dann stehen sich die Werke der beiden Dichter gegenüber, insofern eben Naivität und Satire entgegengesetzt sind; und gleichzeitig entsprechen sie einander, insofern sie, darin beide sentimental, auf ein Ideal bezogen sind. Als komplexer Zusammenhang von Divergenzen und Parallelen entspricht dies gerade den Beobachtungen, die seit langem gemacht wurden und einen „starken“ Antinomiebegriff problematisch erscheinen ließen. Thierfelders „Gegen-Virgil“ auf die Schillerschen Begriffe zurückzuführen, erlaubt hier also eine differenziertere Betrachtungsweise. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Rede vom ‚Ideal‘; man könnte vielleicht sagen: Bei Vergil wird es ‚natürlich‘ zum Ausdruck gebracht, man denke etwa an das *Lob des Landlebens* in den *Georgica* und die Hoffnung auf die neue Heimat und den dort zu erlangenden Frieden in der *Aeneis*.<sup>58</sup> In der geradezu unbegreiflichen Handlung des *Bellum Ciuile* scheinen hingegen alle Ideale zu fehlen. Am Schluss des Prologes heißt es: *et concussa fides et multis utile bellum* (1,182). Tatsächlich wirken die Ideale aber im Hintergrund als zwar von den handelnden Personen missachtetes, für die Leser aber doch entscheidendes Maß, und zwar nicht so sehr hinsichtlich der Gegenüberstellung ‚Einst vs. Jetzt‘ oder ‚Republik vs. Prinzipat‘, sondern hinsichtlich der allgemeineren (und poetisch wie philosophisch wichtigeren) Frage nach gutem oder schlechtem Handeln.

---

der Beurtheilung, so hat es nichts zu sagen, wenn auch der Gegenstand tief und niedrig unter uns zurückbleibt. Wenn uns der Geschichtschreiber Tacitus den tiefsten Verfall der Römer des ersten Jahrhunderts schildert, so ist es ein hoher Geist, der auf das Niedrige herabblickt, und unsere Stimmung ist wahrhaft poetisch, weil nur die Höhe, worauf er selbst steht und zu der er uns zu erheben wußte, seinen Gegenstand niedrig machte.“

<sup>54</sup> Cf. Tac. dial. 20,5.

<sup>55</sup> Thierfelder (1935/1970), 69; ähnlich bereits Gundolf (1924), 33 – für weitere bibliographische Angaben cf. z.B. Tzounakas (2005), 397 Anm. 8; zum Problem jetzt auch Joseph (2012), wo sowohl Vergil- als Lucan-Allusionen untersucht werden, n.b. 159 zu Otho als Anti-Aeneas.

<sup>56</sup> Cf. Syme (1958), 142f. u.a. mit Lucan. 4,808f. und Tac. hist. 1,3,2.

<sup>57</sup> Das auch im engeren Sinn Satirische bzw. Karikaturistische im *Bellum Ciuile* hat z.B. Johnson (1987) betont.

<sup>58</sup> Für das ‚Naive‘ speziell der *Georgica* spricht auch ihr Realismus, wie ihn Thomas (1988a), I, 16 hervorgehoben hat. Realismus ist als „Ergebung in das was ist und sein muss“ ist für Schiller Ausdruck des Naiven, SNA 20, 492.

Ob die hier skizzierte Unterscheidung nach Naivität und Sentiment im Ganzen überhaupt und im Besonderen für eine Lucan-Interpretation heute noch instruktiv ist, darf sicher bezweifelt werden. Als Ausgangspunkt zur Revision des Anti-Vergil kann sie aber, wie ich zu zeigen versucht habe, nützlich sein. Namentlich, wenn damit auch das Ideal als literaturwissenschaftlich relevante Kategorie wieder stärker in den Blick gerückt wird. Hier bietet sich Anschluss an gegenwärtige Überlegungen, wonach das *Bellum Ciuile* als ‚grotesk‘<sup>59</sup> oder ‚hyperrealistisch‘<sup>60</sup> zu verstehen ist. So wäre vielleicht angesichts der Überzeitlichkeit echter, erstrebenswerter Ideale zu fragen, ob z.B. eine Schlussfolgerung wie die, Lucan demaskiere Ideale, die ihre Gültigkeit verloren haben,<sup>61</sup> nicht eigentlich dahin korrigiert werden müsste, dass im Gedicht der Gegensatz zwischen erhofftem Ideal und erlebter Wirklichkeit nur ein weiteres Mal – wenn auch auf ästhetisch neue Weise – vorgeführt wird. „Der Trieb nach Übereinstimmung kann und darf jenes tiefe Gefühl moralischer Widersprüche und jenen glühenden Unwillen gegen moralische Verkehrtheit erzeugen“, sagt Schiller über die Satire.<sup>62</sup> Dies muss, auf Lucan bezogen, nicht notwendig mit irgendeinem konkreten geistigen Widerstand gegen das Prinzipat zu tun haben. Die häufigen Bemühungen, im *Bellum Ciuile* eine revolutionäre Tendenz nachzuweisen, dürften aber gerade ein Anzeichen für die agitative Wirkung solcher Diskrepanz von Ideal und Wirklichkeit sein.<sup>63</sup> Sie provoziert den sentimentalischen Wunsch, „uns die höhere Harmonie zu empfinden [zu] geben, die den Kämpfer belohnt, die den Überwinder beglückt.“<sup>64</sup>

### Zitierte Literatur:

Schillers Werke sind zitiert nach der Nationalausgabe, Weimar 1943ff.

(Bd. 15<sup>1</sup>: Ingenkamp H.G. [Hg.], Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, Weimar 1993; Bd. 20: v. Wiese, B./Koopmann, H. [Hgg.], Philosophische Schriften, erster Teil, Weimar 1962; Bd. 21: v. Wiese, B./Koopmann, H. [Hgg.], Philosophische Schriften, zweiter Teil, Weimar 1962; Bd 27: Schulz, G. [Hg.], Briefwechsel, Schillers Briefe 1794-1795, Weimar 1958; Bd. 28: Oellers, N. [Hg.], Briefwechsel, Schillers Briefe 1.7.1795-31.10.1796, Weimar 1969)

Goethes Werke sind zitiert nach der Weimarer Ausgabe, Weimar 1890ff.

<sup>59</sup> Cf. Walde (2003), 151 Anm. 44 zum Scheitern des idealen Menschenbildes (mit F. Burwick, Phantastisch-groteske Literatur, in: Rickleffs, U. [Hg.], Fischer Literatur-Lexikon, Frankfurt 2002, 1478-1494); ähnlich Maes (2008).

<sup>60</sup> Cf. Hömke (2010); Wick (2010).

<sup>61</sup> Cf. etwa Galimberti Biffino (2008), n.b. 95f.; Groß (2013), 123ff. Ähnlich Masters (1996), 157 mit Johnson (1987), passim: „Lucan is an idealist whose idealism has gone sour.“

<sup>62</sup> SNA 20, 443.

<sup>63</sup> Zur Bedeutung des *cohortatio*-Topos bei Lucan und bei Tacitus cf. Tzounakas (2005), n.b. 398 zu dem damit verbundenen „element of sentimentality“.

<sup>64</sup> SNA 20, 472.

- Ahl, F., Quintilian and Lucan, in: Hömke, N./Reitz, C. [Hgg.], *Lucan's Bellum Civile between Epic Tradition and Aesthetic Innovation*, Berlin/New York 2010, 1-15.
- v. Albrecht, M., *Der Dichter Lucan und die epische Tradition*, in: Durry, M. [Hg.], *Lucain, Vandœuvres-Genève* 1970, 267-301.
- , *Geschichte der Römischen Literatur von Andronicus bis Boëthius*, Berlin<sup>3</sup>2012.
- Alt, P.A., *Schiller. Leben – Werk – Zeit*, München 2000.
- Atherton, G., *The decline and fall of Virgil in eighteenth-century Germany. The repressed muse*, Rochester, New York 2006.
- Asso, P., *A commentary on Lucan, De bello civili iv. Introduction, edition and translation*, Berlin/New York 2010.
- Bartsch, S., *Ideology in Cold Blood. A Reading of Lucan's Civil War*, Cambridge, Mass. 1997.
- Berghahn, K.L., *Schiller und die Tradition*, in: ders., *Friedrich Schiller. Zur Geschichtlichkeit seines Werkes*, Kronberg/Ts. 1975.
- Casali, S., *The Bellum Civile as an Anti-Aeneid*, in: Asso, P. [Hg.], *Brill's Companion to Lucan*, 81-109.
- Caspari, F., *De ratione quae inter Vergilium et Lucanum intercedat, quaestiones selectae*, Diss. Leipzig 1909.
- Conte, G.B., *La 'Guerra civile' di Lucano. Studi e prove di commento*, Urbino 1988.
- , *Latin Literature. A history*, Baltimore 1994 [ital. Orig. Firenze 1987].
- , *Die Literatur der Kaiserzeit*, in: Graf, F./Beard, M., *Einleitung in die lateinische Philologie*, Stuttgart 1997, 228-296.
- , *The Virgilian Paradox. An Epic of Drama and Sentiment*, PCPS 45 (2000), 17-42 [überarbeitet in Conte (2007), 2ff.].
- , *The Poetry of Pathos. Studies in Virgilian Epic*, Oxford 2007.
- Erxleben, M., *Goethe und Vergil*, in: Irmscher, J. [Hg.], *Vergil. Antike Weltliteratur in ihrer Entstehung und Nachwirkung*, Amsterdam 1995, 131-141.
- Fraenkel, E., *Lucan als Mittler des antiken Pathos*, in: Rutz, W. *Lucan*, Darmstadt 1970, 15-69 [= *Vorträge der Bibliothek Warburg 1924-1925*, Leipzig/Berlin 1927, 229-257].
- Feichtinger, B., *Das Lied vom Krieg. Literarische Inszenierung von Krieg und Bürgerkrieg bei Vergil und Lucan*, in: Feichtinger, B./Seng, H. [Hgg.], *Krieg und Kultur*, Konstanz 2007, 63-83.
- Frick, W., *Schiller und die Antike*, in: Koopman, H., *Schiller-Handbuch*, Stuttgart 1998, 91-116.
- Galimberti Biffino, G., *Caesar – Pompeius, Interpretationen zur Darstellung des Antihelden in Lucans Pharsalia*, in: Castagna, L./Vogt-Spira, G. [Hgg.], *Pervertere: Ästhetik der Verkehrung. Literatur und Kultur neronischer Zeit und ihre Rezeption*, München/Leipzig 2002, 79-96.
- Groß, D., *Plenus litteris Lucanus. Zur Rezeption der horazischen Oden und Epoden in Lucans Bellum Civile*, Rahden 2013.
- Guillemin, A., *L'inspiration virgilienne dans la Pharsale*, *Revue des Études Latines* 29 (1951), 214-227.
- Gundolf, F., *Caesar. Geschichte seines Ruhms*, Berlin 1924.



- Hardie, P.R., Ovid's Theban history. The first anti-Aeneid?, *CQ* 40 (1990), 224-235.
- Hauff, G., Schiller und Vergil, *Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur*, N.F. 1 (1887/88), 46-71.
- Heinze, R., *Vergils epische Technik*, Leipzig <sup>3</sup>1915.
- Heitland, W.E., Introduction, in: Haskins, C.E., *Lucani Pharsalia* edited with English notes, London 1887.
- Henderson, J., *Lucan/The Word at War*, *Ramus* 16 (1987), 122-164.
- Hömke, N., Bit by Bit Towards Death. Lucan's Scaeva and the Aesthetisation of Dying, in: dies./Reitz, C. [Hgg.], *Lucan's Bellum Civile between Epic Tradition and Aesthetic Innovation*, Berlin/New York 2010, 91-104.
- Johnson, W.R., *Momentary Monsters, Lucan and His Heroes*, Ithaca and London 1987.
- Joseph, T., *Tacitus the epic successor. Virgil, Lucan, and the narrative of civil war in the Histories*, Leiden 2012.
- Kersten, M., Cato und die Bienen. Zur Rezeption der vergilischen Georgica in einigen Gleichnissen Lucans, *AAntHung* 54 (2014), 37-54.
- Klingner, F., Virgil. Wiederentdeckung eines Dichters, in: ders., *Römische Geisteswelt*, München <sup>5</sup>1965, 239-273 [= *Das neue Bild der Antike* (1942), Bd. 2, 219ff.].
- Lebek, W.D., *Lucans Pharsalia. Dichtungsstruktur und Zeitbezug*, Göttingen 1976.
- Leigh, M., *Lucan. Spectacle and engagement*, Oxford 1997.
- Maes, Y., Neronian Literature and the Grotesque, in: Deroux, C., *Studies in Latin Literature and Roman History* xiv, Bruxelles 2008, 311-323.
- Martindale, C., *Redeeming the Text. Latin Poetry and the Hermeneutics of Reception*, Cambridge 1993.
- Masters, J., *Poetry and Civil War in Lucan's Bellum Civile*, Cambridge 1992.
- , Deceiving the Reader. The Political Mission of Lucan *Bellum Civile* 7, in: ders./Elsner, J. [Hgg.], *Reflections of Nero. Culture, history and representation*, London 1994, 151-177.
- Mayer, R., Neronian classicism, *AJPh* 103 (1982), 305-311.
- Nagyillés, J., Vergil-Allusionen bei Lucan, *AAntHung* 46 (2006), 383-420 [zit. als Nagyillés 2006a].
- , Ovid-Allusionen bei Lucan, *ACD* 42 (2006), 95-115 [zit. als Nagyillés 2006b].
- Narducci, E., *La provvidenza crudele. Lucano e la distruzione dei miti augustei*, Pisa 1979.
- , Ideologia e tecnica allusiva nella *Pharsalia*, *ANRW* ii, 32.3 (1985), 1538-64.
- , *Lucano. Un'epica contro l'impero*, Roma 2002.
- Paratore, E., *Storia della leterminusatura latina*, Firenze <sup>3</sup>1986.
- , Virgilio georgico e Lucano. *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa, Classe di Lettere e Filosofia* 2. Ser. 1 (1943), 40-69.
- Radicke, J., *Lucans poetische Technik. Studien zum historischen Epos*, Leiden 2004.
- Roux, N., The Vergilian Tradition in Lucan's Representation of Italy, *Vergilius* 54 (2008), 37-48.
- Rüdiger, H., Schiller und das Pastorale, in: Schiller. *Festschrift des Euphorion*, Heidelberg 1959, 7-29.

- Schmitt, A., ‚Antik‘ und ‚modern‘ in Schillers ‚Über naive und sentimentalische Dichtung‘, in: Chiarini, P./Hinderer, W. [Hgg.], *Schiller und die Antike*, Würzburg 2008, 257-298.
- Sklenář, R., *The Taste for Nothingness. A Study of Virtus and Related Themes in Lucan's Bellum Civile*, Ann Arbor 2003.
- , *Lucan the Formalist*, in: Asso, P. [Hg.], *Brill's Companion to Lucan*, 317-326.
- Snell, B., *Arkadien. Die Entdeckung einer geistigen Landschaft*, in: ders., *Die Entdeckung des Geistes*, Göttingen 1993 [= 1975].
- Syme, R., *Tacitus*, Oxford 1958.
- Syndikus, H.P., *Lucans Gedicht vom Bürgerkrieg. Untersuchungen zur epischen Technik und zu den Grundlagen des Werkes*, Diss. München 1958
- Szondi, P., *Das Naive ist das Sentimentalische. Zur Begriffsdiagnostik in Schillers Abhandlung*, *Euphorion* 66 (1972), 174-206.
- Thierfelder, A., *Der Dichter Lucan*, in: Rutz, W. [Hg.], *Lucan*, Darmstadt 1970, 50-69 [= *Archiv für Kulturgeschichte* 25 (1935), 1-20].
- Thomas, R.F., *Virgil. Georgics*, Cambridge 1988.
- , *Virgil and the Augustan Reception*, Cambridge 2001.
- Tzounakas, S., *Echoes of Lucan in Tacitus. The cohortationes of Pompey and Calgacus*, in: Deroux, C [Hg.], *Studies in Latin Literature and Roman history xii*, Bruxelles 2005, 395-413.
- Walde, C., *Le partisan du mauvais goût oder: Anti-Kritisches zur Lucan-Forschung*, in: Schröder, B-J./Schröder, J-P., *Studium declamatorium (FS Joachim Dingel)*, München/Leipzig 2003, 127-152.
- , *Einleitung*, in: dies. [Hg.], *Lucan im 21. Jahrhundert*, München 2005, vii-xix.
- [Hg.], *Lucans Bellum Civile. Studien zum Spektrum seiner Rezeption von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*, Trier 2009.
- Wick, C., *plus quam visibila. Lukans suggestive Nichtbeschreibungen*, in: Hömke, N./Reitz, C. [Hgg.], *Lucan's Bellum Civile between Epic Tradition and Aesthetic Innovation*, Berlin/New York 2010, 105-117.

Markus Kersten

Heinrich Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften

Universität Rostock

D-18051 Rostock

E-Mail: markus.kersten2@uni-rostock.de